10.1899

Erstes Künstler-Konzert.

Es ist kein‘ Treu‘ und Glauben mehr unter den Menschen. Auf *№* 334 saß eine Dame, der ich ihren gefallenen Regenschirm (!) aufhob. Kurz danach erzählt dieselbe Dame ihrer Nachbarin, wie „unverschämt“ neuerdings die Musikkritiken in der „Ostpreußischen Zeitung“ seien, leider so laut, daß ich nicht umhin konnte, es zu hören. Die Dame, die offenbar nicht bedacht hat, daß Kunstkritik eine Angelegenheit des künstlerischen Gewissens ist, wird hoffentlich solche beleidigende Aeußerungen nicht öffentlich thun, ohne sie auch gut begründen zu können – ich wäre freilich auf die Begründung einigermaßen neugierig. – Als guter Christ hob ich der Dame nachher auch noch ihre Jacke vom Boden auf, indem ich dachte: Meine Beste, man kann ja garnicht vorsichtig genug sein. Doch eigentlich wollte ich ja garnicht von der Dame auf *№* 334 reden, sondern von Klothilde Kleeberg, der bekannten Pianistin, und von Fräulein Helene Staegemann, einer, wenn nicht alle Zeichen trügen, bald nicht minder bekannten jungen Sängerin, der Tochter des hier in gutem Andenken stehenden Leiter des Leipziger Stadt-Theaters.

Ueber Klothilde Kleebergs Kunst sind die Akten geschlossen; auf dem Gebiet, auf dem sie sich mit Vorliebe bewegt[,] braucht sie keine Rivalin zu scheuen. Die Art ihrer Technik weist sie besonders auf Schumann und Chopin hin, und der Nüancenreichtum ihres Vortrags läßt sie für den Duft eines Chopinschen Nokturnes, oder des Schumannschen „Des Abends“ und für die schwärmerische Spaßigkeit einer Lisztschen Konsolation, ebenso wie für die Fantastik von „In der Nacht“ oder „Traumeswirren“, und selbst für die Energie des „Aufschwungs“ den richtigen suggestiven Ausdruck finden.. Ja, ihre sichere elegante Technik bleibt sogar der leidenschaftlichen Stimmungslyrik von Beethovens schöner großer Abschiedssonate – einem der Schwellenwerke unseres heutigen musikalischen Symbolismus nichts schuldig. In Chopins ergreifender *C-moll*-Polonaise fehlte es für den Ausdruck leidenschaftlicher Trauer ein wenig an Größe des Stils. Viel näher lag ihrem Naturell das Mendelssohnsche „Duett“ ohne Worte und Moszkowskis „Liebeswalzer“, eine elegante französische Stilübung ohne sonderlichen Tiefgang. Klar und durchsichtig, aber ohne akademische Pedanterie spielte die Künstlerin die *g-moll*-Gige von Händel, der beinahe ebenso modern ist, wie sein universalerer Zeitgenosse, der alte Thomaskantor.

Das *„Perpetuum mobile*“ ist für die Musik leider erfunden und existiert in verschiedenen Dessins, je nach Instrument; Spinnlied, *„la fileuse*“, „Schmetterling“, „Tarantella“ oder schlechtweg *„Perpetuum mobile*“ sind so einige der Titel, unter denen es die Litteratur für Klavier, Geige und Violoncello unsicher macht. Davidoff hat ein wässeriges Stück der Gattung sogar als „Springbrunnen“ betitelt. Auch Fräulein Kleeberg machte uns mit einem *„Perpetuum mobile*“ bekannt, das zur Abwechslung „Die Bienen“ betitelt war und zu den *Poèmes Virgiliens* von Thèodore Dubois gehört. Der biedere Vergilius hat sich schwerlich träumen lassen, daß er dereinst einmal salonfähig werden würde; indes das mit entzückender Grazie gespielte Stück hat geistig eigentlich nur einen Berührungspunkt mit dem Schaffen des stark mumifizierten klassischen Herrn: eine ehrbare Langeweile.

Die hier sehr beliebte Künstlerin wurde mit großer Wärme aufgenommen und mußte Chopins *a-moll*-Walzer zugeben.

Ihre Partnerin, Fräulein Helene Staegemann, soll noch am allerersten Anfang ihrer Konzertlaufbahn stehen, und speziell als Liedersängerin gestern debütiert haben. Es ist nicht gerade das gewöhnliche, daß Anfänger Gelegenheit finden, in Rahmen dieses vornehmen, altrenommierten Konzertunternehmens aufzutreten, und solche Exklusivität ist im allgemeinen sehr löblich. Daß aber in diesem Falle von dem Prinzip abgewichen wurde, ist mit großer Freude zu begrüßen, denn die noch sehr jugendliche Debütantin überraschte auf das Angenehmste durch ihre vollwertige, reife Künstlerschaft. Zugleich erwies sie sich als glänzende Zeugin für die Lehre vom primären Ton, unter deren wenigen berufenen Vertretern ja Fräulein Luise Reß, die Lehrerin der Künstlerin, in erster Linie genannt wird. Fräulein Staegemann besitzt eine schöne, sehr leicht ansprechende hohe Sopranstimme von sehr zartem Timbre. Das Organ ist sehr gut ausgeglichen; besonders vortrefflich setzt die junge Künstlerin die Höhe an, sowohl im Mittel-, wie im Kopfregister. Die Kopftöne behandelt sie so edel und künstlerisch, wie man es selten zu hören bekommt. Eines der schwierigsten Probestücke für die Kopftontechnik ist „Solveigs Lied“ aus Griegs Musik zu „Peer Gyet“ [Gynt] von Henrik Ibsen (nicht Ipsen, wie auf dem Programm stand!), das der Sängerin meisterhaft gelang. In Loewe’s „Niemand hats gesehen“ – einer der sympathischsten Kompositionen des neuerdings eben

so sehr über-, wie früher unterschätzten Altmeisters –, das sie reizend, mit Geschmack und Grazie vortrug, zeigte Frl. Staegemann auch eine saubere, feine und perlende Koloratur. Das einzige, was an der gesangstechnischen Bildung der hochbegabten Künstlerin noch auszusetzen wäre und worauf sie ihre Aufmerksamkeit lenken möge, ist der im Piano des Mittelregisters manchmal etwas gequetschte Ton. Größtes Lob verdient die musterhafte Aussprache, an der noch besonders das edle „i" angenehm auffällt – dieser Vokal ist bekanntlich die Achillesferse so vieler Sänger und besonders Sopranistinnen. Erfreulich ist auch die geschmackvolle Zusammensetzung des Programms. Dies begann mit der stimmungsvollen melodischen Arie „Die Kraft versagt" aus Hermann Goetz' zu Unrecht so wenig beachteten feinsinnigen Oper „Der Widerspenstigen Zähmung", für deren Empfindungsgehalt die Künstlerin sehr warme und überzeugende Töne fand. Es folgten das delikate Wiegenlied aus Godards „Jocelyn", Schumanns „Aufträge", die zwar eigentlich ein Männerlied sind, aber allerliebst vorgetragen wurden. Graedeners „Vögleins Rat" ist eine liebenswürdige Komposition, die die Dame mit soviel Laune sang, daß sie ihr noch d'Alberts graziöses „Drossel und Fink" folgen lassen mußte.

Auch ein Lied des mit Delikatesse begleitenden Herrn Kapellmeisters Paul Frommer „Das alte Bäuerlein" gelangte zum Vortrag. Es ist harmonisch pikant und malt das Tanzen der Nymfe mit dem alten Bäuerlein mit liebenswürdigem Humor, der nur stellenweise sich der Drastik nähert. Die leierliche Prosodie und die häufige Textwiederholung lassen sich hier ausnahmsweise aus dem scherzhaft spielerischen Stil der Komposition rechtfertigen. Komponist und Sängerin fanden stürmischen Beifall, so daß das amüsante Stückchen wiederholt werden mußte.

Der große Börsensaal schien ausverkauft zu sein, die Stimmung der Hörer war sehr animiert, so daß die hochbegabte Debütantin einen vollen, und noch mehr, einen verdienten Triumf verzeichnen kann. Hermann Wolff[1] wird gut thun, sich die Künstlerin bei Zeiten zu sichern.

[1] Leiter der renommierten Berliner Konzertagentur.